Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1908-1909)

Artikel: Ein Freundesbrief von Gottfried Keller
Autor: Blumer, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750980

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN FREUNDESBRIEF VON GOTTFRIED KELLER

In seiner Gottfried Keller-Biographie (Band I, pag. 189) bemerkt Jakob Bächtold: „Über keinen Abschnitt aus Gottfried Kellers Leben sind wir so mangelhaft unterrichtet, wie über die vor uns liegenden Jahre (November 1842 bis Oktober 1848). Er selbst hat sie die verlorenen genannt. Das wichtigste Ereignis dieses Zeitraums besteht darin, dass er der Malerei entsagte und sich der Dichtkunst zuwandte.“ Keller war 1842 nach dritthalbjährigem Aufenthalt in München, schwer enttäuscht in seiner Künstlerhoffnung, nach Zürich zurückgekehrt; materielle Not und Zweifel über seine Befähigung zum tüchtigen Landschaftsmaler hatten ihn dazu gezwungen. Es ist natürlich, dass ein von Natur schweigsam veranlagter Mensch in einer an Enttäuschungen und Entbehrungen reichen Periode seines Lebens sich nur noch mehr als gewöhnlich in sich selbst verschliesst, dass Keller, der sogar in den Briefen an seine Mutter den tiefsten Unmut verhehlte, auch seinen Freunden gegenüber schwieg, bis sein Geschick sich zum Bessern wandte, bis der schöpferische Drang in ihm den richtigen, erfolgreichen Weg gefunden hatte und stille Zuversicht zu seinem dichterischen Können sein Selbstbewusstsein stärkte. Briefe aus dieser Werdezeit des Dichters sind daher wenige vorhanden; ohne das kurze Tagebuch aus dem Jahre 1843 und den noch kürzern Aufsatz „Autobiographisches“ aus spätern Jahren wären wir darüber nur wenig unterrichtet. Um so wertvoller müssen uns also Zeugnisse, Briefe aus jenen Tagen sein, die der Zufall noch etwa ans Tageslicht schaffen mag. Der hier zum erstenmal veröffentlichte Brief gewinnt unter diesem Gesichtspunkt die Bedeutung eines wichtigen Dokuments für Gottfried Kellers Frühzeit. Er stammt aus dem Nachlass des 1865 verstorbenen Kunstmalers Rudolf Leemann. Dieser war einer von Kellers intimen Münchener Freunden gewesen. 1812 in einem Aargauer Pfarrhaus geboren, lebte er seit 1831 in Zürich und seit 1839 in München, wo er sich zum Maler ausbildete, und wie Keller auch des Künstlers Erdennot zu kosten hatte. Von ihm meldet ein Brief Kellers vom 1. September 1841 aus München an seine Mutter: „Ein geschickter Maler, Leemann, malt mich jetzt aus Freundschaft.“

Von Leemanns Hand ist im Gottfried Keller-Zimmer der Züricher Stadtbibliothek eine Bleistiftzeichnung aufbewahrt: Kellers freilich wenig ähnliches Porträt aus dem Jahre 1842.

Nach Kellers Heimkehr aus München im Herbst 1842 waren die beiden Freunde drei Jahre lang ohne gegenseitige Nachricht geblieben, bis Leemann von dem literarischen Erfolg des jungen Zürcher Dichters Kunde vernommen hatte. Keller hatte durch seine „Lieder eines Autodidakten“ im ersten Jahrgang des „Deutschen Taschenbuches“ 1845 die Aufmerksamkeit bedeutender literarischer Persönlichkeiten, wie Follen, Jul. Fröbel,

Wilh. Schulz, Hoffmann von Fallersleben und Freiligrath auf sich gelenkt. Im Stuttgarter „Morgenblatt“ vom 1. Februar 1845 wurde er als „das bedeutendste lyrische Talent, das in der Schweiz laut geworden“, begrüsst. Nun fühlte sich Leemann gedrängt — auch sein Los hatte sich inzwischen günstiger gestaltet — seinen ehemaligen Leidensgenossen der herzlichsten Teilnahme an dessen jungem Ruhm zu versichern. Er schreibt ihm am 2. Juli 1845 den von Keller verdankten Brief, der als einziger von Leemanns Hand in Kellers Nachlass aufbewahrt ist. Darin heisst es unter anderm:

„Mit grösster Freude erfüllte es mich und sehr viele Deiner Bekannten, ja solche, die bloss vom Ansehen Dich und Deine künstlerischen Leistungen, für welche Dir hier so wenig Aufmunterung und Lohn wurde, kannten, dass es Dir auf dem von der Natur angewiesenen Wege, der Poesie, auf so glänzende Weise gelungen ist, gebührenden Ersatz dafür in der rühmenden Anerkennung, die Dir in den Zeitungen wurde, zu finden.“

Nun war auch Kellers Stillschweigen gebrochen; er konnte endlich Leemann und durch ihn den übrigen Münchener Freunden frohe Nachrichten von sich melden, und er geizte nicht damit. Er schreibt:

Zürich, den 16. Septbr. 1845.

Mein liebster Leemann!

Mit grosser Überraschung und noch grösserem Vergnügen erhielt ich Deinen Brief vom 2ten Juli, und mein Erstes in der Beantwortung desselben sei die Versicherung, dass ich seit meinem Aufenthalt in der Schweiz vielleicht wöchentlich, ja täglich an Dich gedacht, und oft mit Andern von Dir gesprochen habe. Dieses ist seit einiger Zeit um so angenehmer für mich geworden, als ich vernehme, dass Dir ebenfalls ein besserer Stern in- und auswendig aufgegangen ist. Möge es der Morgenstern sein, der einer schändlichen Regennacht freundlich zu Grabe leuchtet. Du bist in Deinem schwarzen Habit und mit Deinen schwarzen Haaren die dunkle Gestalt, an die sich meine meisten Erinnerungen an eine graue, kummervolle Zeit knüpfen, an eine Zeit, wo ich Jugend und Leben beinah für verloren hielt und ich darf Dir jetzt schon sagen, dass ich damals, in meinem Zimmer in der Schützenstrasse, manchmal trostlos auf meinem Bette herumgekugelt bin. Ich muss hier dankbarst den Witz und den Leichtsinn hochleben lassen, die uns durch diese gräulichen Drangsale hindurchhalfen. Ein guter Witz geht immer für ein Stück Brod und ein leichter Sinn ersetzt manchen Becher Wein.

Mich und meine Umsattlung anbetreffend, ist die Geschichte kürzlich folgende: Als ich vor nun bald drei Jahren in Zürich ankam, hoffte ich soviel Geld auftreiben zu können, als nötig sei, um wieder nach München zurückzukehren und meine Studien mit besserem Erfolge fortzusetzen. Aber alle Kräfte waren erschöpft. Ich vegetierte den Winter hindurch ziemlich langweilig und elend. Im Frühling 1843 wachte mein Schöpfungstrieb wieder auf; da ich aber im Malen keinen Trost und Erfolg empfand, verfiel ich unwillkürlich und unbewusst aufs Versmachen und entdeckte höchst verwundert, dass ich reimen könne! Ich machte Gedichte die schwere Menge und fasste den Entschluss, sie herauszugeben, damals nur, um eine Summe zu erschwingen, um nach München zu kehren, wohin alle meine Gedanken noch gerichtet waren. Es war aber dummes und schlechtes Zeug, das ich machte, das längst bei Seite geworfen ist. Einzelnes davon verschaffte mir aber Aufmunterung, bis ich zuletzt eine Sammlung besserer Sachen beisammen hatte, welche ich competenten und einflussreichen Personen mittheilte. Sie wurde hin und her beguckt und geworfen; endlich hiess es, ich sei ein „Dichter", und von da an kam ich in ausgezeichnete, ehrenvolle Gesellschaft, und begann literarische Studien. Das Malen ist nun an den Nagel gehängt, wenigstens als Beruf. Was von mir gedruckt wurde, erschien nur als Beitrag in Zeitschriften und Taschenbüchern, und die Hauptexpedition, die Herausgabe eines Buches, wird erst nächsten Frühling stattfinden. Daneben habe ich dramatische und andere Spuckereien die Menge im Kopf, und, falls es nicht ein Strohfeuer gewesen ist, eine schöne Zukunft. Diese wird auch theilweise von der Gestaltung der politischen Dinge abhängen, denn Du musst wissen, dass ich ein erzradikaler Poet bin, und Freud und Leid mit meiner Partei und meiner Zeit theile.

Wenn wir beide also nun anfangen, den äussersten Zipfel eines grünen Zweiges zu erhaschen, so muss ich Dir mit Wehmut melden, dass ein Dritter aus unserer Bekanntschaft beinahe im völligen Zugrundegehen begriffen ist. Müller, der Architekt von Frauenfeld, hat sein Vermögen in kurzer Zeit durch ungeschickte Praktik und Leichtsinn verloren, musste alles verkaufen, trieb sich in Basel und nachher in Wien herum und ist nun in den elendesten Umständen. Ich kann nichts thun für ihn,

obgleich ich es ihm schuldig wäre, denn ich habe zurzeit noch über kein oder nur sehr wenig Geld zu verfügen; Gott helfe ihm empor; denn er ist noch jung. Wenn das Luder nur selbst Hand anlegen wollte! Der gute, liebe Hegi beginnt auch, des Lebens Bitterkeit zu fühlen; seine Mutter ist nämlich des Studierens müde geworden und schlug ihm vor, wieder Kaufmann zu werden; er wollte nicht, entsagte aber zu gleicher Zeit der Unterstützung! Nun ist er sich selbst überlassen und das Ding will nicht gehen. Er ist in Vivis und sucht zu portraitieren. Hier hat er ein Bildchen ausgestellt: Leonard d. Vinci im Atelier; es [ist] gut gemahlt, und in Haltung, aber die Zeichnung immer noch schwach.

Mit Irminger und Ruff bin ich oft am Abend zusammen. Wir lachen und reissen so schlechte Witze, dass sich die Stiefel unter den Tischen schämen. Ruff ist just auf meinem Zimmer, raucht aus einer schmählichen Hundepfeife, die er aus dem Freischaarenfeldzug (d. h. als eidsgenössischer Soldat) zurückgebracht hat und lässt Dich grüssen. Ich muss plötzlich abbrechen.

Lebe wohl und schreibe bald wieder ein Mal

Dein Keller.

Hast Du nichts mehr von dem
Dresdner Franz vernommen?

Grüsse Bendel und andere Bekannte. Ich habe immer noch Schulden in München. Wenn Du einen triffst, dem ich schuldig bin, so sag, ich werde bis auf den letzten Heller mit Zins bezahlen, sag' es auch zu Bendel.

Herrn Jul. Rudolf Leemann
Historienmaler
Müllerstrasse N. 6/1 rechts
München.

Aus dem schlichten Freundesbrief ist beinahe ein Dichter-Bekenntnis geworden. In seiner herzlichen, offenen und hier schon derben Art erzählt Keller von vergangenen schweren Zeiten, äussert kühne Hoffnungen und bekennt seine politische Farbe auf die bündigste Weise. Wie einer vom Maler zum Dichter wurde, lässt sich freilich nicht prosaischer sagen. Die erste grosse Sammlung seiner Gedichte vom Jahre 1846 kündet sich an; vom „Grünen Heinrich" wird als von einer „Spuckerei" berichtet. Auf den wehmütigen Rückblick in sorgendüstere Tage ein zuversichtlicher Ausblick auf die heitere Zukunft freudigen, ruhmreichen Schaffens.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten über seine Freunde: Johannes Müller aus Frauenfeld, jener Jugendfreund, mit dem Keller in der Abfassung schwungvoller Freundesbriefe, gewetteifert hatte — vergeblich, da Müller die seinigen bei Goethe, Rousseau, Diderot und andern Dichtern gefunden hatte — war ihm auch während der Münchenerzeit nicht fremd geworden. Vom Unglück verfolgt, wanderte er als als Eisenbahn-Ingenieur nach Ungarn und später nach Amerika, wo er 1888 starb.

Johann Salomon Hegi, einer vom „unzertrennlichen Kleeblatt" der Münchenerzeit, der Nachbar am Rindermarkt in Zürich, der als Älterer Keller in seinen Nöten mit Rat und Tat zur Seite stand, hat sich zum tüchtigen Zeichner und Genremaler durchgerungen. Er stand nach seiner Rückkehr aus der Fremde mit Keller bis zu dessen Tode in enger Beziehung. Auch von seiner Hand sind zwei Porträtskizzen von Keller aus den Münchenerjahren 1840 und 41 im Nachlass aufbewahrt.

C. F. Irminger, der Porträtmaler, war ein Bekannter aus der Zürcher Künstlerschar.

Der Kupferstecher Johannes Ruff (1813—1886), der ebenfalls in München studiert hatte und in der Zeit von 1845—47 zu Kellers vertrautesten Freunden gehörte, hatte mit diesem zusammen an dem abenteuerlichen zweiten Freischarenzug gegen Luzern (Ende März 1845) teilgenommen.

Hans Bendel aus Schaffhausen (1814—1853), der spätere Illustrator von Hebels Gedichten, Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" und andern Dichterwerken, war in München für Keller ein hülfreicher Freund gewesen.

Über diese Schweizermaler ist im ersten Band von Bächtolds Kellerbiographie Ausführliches zu erfahren; über den Dresdner Franz dagegen war dort keine Auskunft zu gewinnen.

An biographischen Tatsachen bietet dieser Brief trotz seiner Ausführlichkeit nichts neues; aber als eine jener prächtigen Episteln des jungen Dichters, worin der Mensch Keller in seinem Ernst und seiner Heiterkeit, der Freund Keller in seiner liebenswürdigen und herben Art zugleich sich offenbart, ist er uns ein wertvolles Zeugnis zur Kenntnis von Gottfried Kellers tüchtiger Eigenart. Wir glauben ihm gern, wenn er verspricht, er werde seine Schulden bis auf den letzten Heller mit Zins bezahlen; hat er doch in der ersten Fassung des „Grünen Heinrich" geschrieben: „Die Schulden sind für den modernen Menschen eine ordentliche hohe Schule, in welcher sich sein Charakter auf das trefflichste entwickeln und bewähren kann."

Vermutlich ist dies der einzige Brief von Keller an Leemann, da von diesem im Nachlass auch nur einer, der vorerwähnte, vorhanden ist. Das ist nicht auffällig: Leemann kehrte 1849 von München in die Schweiz zurück und lebte von 1854 an bis zu seinem Tode in Zürich. Die Interessen der beiden waren durch die verschiedene Betätigung auseinandergerückt, und dem Maler Leemann wird das Briefschreiben noch viel lästiger gewesen sein als dem Dichter Keller.

ZÜRICH H. BLUMER